Der Fall Brangwyn

Kriminalroman von David Murray

(12. Fortsetzung und Schluß.)

Er bestellte sich einen Petit absinthe, zündete sich eine Zigarette an und kleidete sich sorgfältig um. Der Handkoffer war bald gepackt. Einen Augenblick lang überlegte er noch, ob es nicht geraten sei, seine englischen Kleider im Hotel zurückzulassen, entschied aber dann, daß das sehr gleichgültig sei. Die Tatsache, daß er seine Flucht von Paris aus angetreten hatte, mußte der englischen Polizei sowieso bekannt werden. Um sechs Uhr fuhr er zum Bahnhof und löste sich eine Fahrkarte für den Personenzug nach Lille (er hielt das Benutzen eines Personenzuges für unauffälliger). Der Zug von Paris um 6 Uhr 30 Minuten abends verließ.

Und während dieser Fahrt nach Lille begann das große Grauen vor sich selbst und seiner Tat, das Alexis Brangwyn nie wieder verlassen sollte.

Der Zug war nur schwach besetzt, und er saß allein im Coupé. Er rauchte, er las in den Zeitungen, die er sich noch auf dem Bahnsteig gekauft hatte, er versuchte zu schlafen. Aber so sehr er sich auch bemühte, daran zu denken, daß er ein Flüchtling war, auf dem drüben im Lande über dem Vermerkmal der Galgen harrte, so gelang es ihm doch nicht einmal einen Augenblick lang, das Grauen von sich abzuschütteln. Er sah Aloysius vor dem Untersuchungsrichter, hoch aufgerichtet, bleich — er sah ihn das verdammende Dokument aus dem Portefeuille ziehen — er sah das Erstaunen des Richters — die Aufregung in den Bureaus der Kriminalpolizei — er hörte Anweisungen abgegeben — sah Telegramme abgesandt . . . .

Wie ein lebendes Bild sah er den Klubraum vor sich mit den vielen Männern, die alle jene Freunde gewesen waren, sah sie entsetzt aufspringen, auf ein Zeichengebiet starren, hörte sie rufen — Alexis Brangwyn — der Mörder — von der Polizei gesucht — Detektive auf seiner Spur — — zuletzt in Paris gesehen. — —

Da war Billery, der entgeistert seine Frau anstarrte und nun auf einmal begriff, daß jener geöffnete Gasthahn von damals kein Zufall gewesen war . . . und Lilian, weinend, entsetzt, voller Abscheu. — —

Es war eine fürchterliche Fahrt.

Alexis erlebte im Traum die schauerliche Prozession aus der Zelle zum Galgengerüst, sah, wie der Henker dem Verurteilten die Hände auf den Rücken band und die Füße fesselte, hörte den Priester Sterbegebete murmeln, sah den Verurteilten auf die Plattform getragen. Dann zog ihm der Henker eine weiße Mütze über das Gesicht, befestigte mit geschickten Griffen die Schlinge um seinen Hals, daß der dicke Hanfknoten auf die Wirbelsäule zu liegen kam, zog an einer Schnur. — — Ein dröhnender Fall durch die geöffnete Falltür, ein Vibrieren des Seils, eine zuckende Masse. — —

Mit einem gellen Schrei erwachte Alexis.

* * *

Kreuz und quer durch Frankreich führte die Flucht. In den Midi, in die Normandie, nach dem Süden — kaum ein Departement gab es, das er nicht berührte. Ein ruheloses Dahinjagen. Auf Seitenlinien der Eisenbahnen, dann wieder zurück zu Hauptlinien, dann wieder abzweigend. Nirgends blieb Alexis länger als vierundzwanzig Stunden, meistens nur eine einzige Nacht; denn immer beschlich ihn das Gespenst des Gendarmen, den der Zufall ins Hotel folgte und der, harmlos genug, nach Monsieurs Paß fragte . . . Fortwährend wechselte er den Namen. Bald gab er sich für einen Pariser aus, bald als Südfranzose.

Und endlich kam er in das Städtchen Grasse — ein Engländer, der entsetzlich Französisch mit einem schauderhaften Cockney-Akzent sprach, ein Londoner Geschäftsmann, der hier die Parfümerien einkaufen wollte, die das Städtchen weltberühmt gemacht haben. Hier, im Städtchen Grasse, endete die Flucht des Mörders.

Als Alexis sich sein Zimmer anweisen ließ, reichte ihm der höfliche Kellner, der von dem englischen Monsieur ein englisch reiches pour boire erwarten mochte, eine Londoner Zeitung.

„Oh, merci beaucoup" — — sagte der Mann mit dem gräßlichen Cockney-Akzent gleichgültig.

Mechanisch überflog er die Zeitung, als der Kellner gegangen war und wurde aschenfahl, als ihm aus der fettgedruckten Ueberschrift der zweiten Spalte die Worte entgegenleuchteten:

Das Geheimnis gelöst!
Der Fall Brangwyn.
Der Mörder flüchtig.

So zitterten seine Hände, daß er sich die Zeitung auf die Knie legen mußte, um lesen zu können. Die Zeitung war der Rekord, und ihre Spalten entfielen die Schilderung der formalen Verhandlung vor dem Londoner Kriminalgericht, in der die Anklage gegen Aloysius Brangwyn erhoben wurde. Alexis las den Bericht langsam durch, Wort für Wort, und saß dann stundenlang in dem Lehnsessel zusammengekauert, mit starren Augen vor sich hinstarrend. Alt und gebrochen sah er aus. Die Ehemaligen hatten schon längst ihre Arbeit getan und Haar und Bart waren ihm schneeweiß geworden, aber auch sein Gesicht war jetzt dasjenige eines alten Mannes, fahl, verjagt, müde.

Stunde auf Stunde verging. Der müde Mann im Sessel überdachte ganz still und ruhig und gleichgültig, welch unerträglicher Bürde das Leben für ihn geworden war und wie töricht es wäre, es weiter zu leben. Keinen Augenblick Ruhe mehr. Fortwährend die quälende innerliche Angst, ein unbedachtes Wort zu sprechen — keinem Menschen mehr ins Gesicht sehen dürfen — entsetzt zusammenzucken, wenn ein Mann in Uniform an einem vorbeischritt — nein, es war wirklich nicht der Mühe wert. Dann diese entsetzlichen Träume und die fürchterlichen Bilder im Halbschlaf, die einen in den Nachtstunden quälten nach dem ruhelosen Tag voller Angst — die Reue — die peinigende Reue, die aus all diesen Taschen voll Geld ein schales Nichts machte, fähig nicht einmal, eine einzige Stunde des Frohsinns zu erkaufen! Nein, es war nicht der Mühe wert . . .

Alexis Brangwyn erhob sich, nahm die Mappe mit dem Geld unter den Arm, bemerkte zu dem Hotelsekretär im Bureau, daß er einen Spaziergang zu machen gedachte, nickte dem Portier zu und schritt gleichgültig auf die Straße hinaus. Er durchwanderte das alte Städtchen, gleichgültig, kaum um sich sehend, kam auf die breite Landstraße . . . Was kümmerte es ihn, wohin der Weg führte! Die Gegend war öde. Stundenlang wanderte er dahin, bis er zu einer kleinen Wirtschaft kam und den Durst, der ihn quälte, mit saurem Landwein löschen konnte. Dann warf er ein Goldstück auf den Tisch und ging . . .

Der Wirt aber, dem das verstörte Wesen des Fremden aufgefallen war, telephonierte (die kleine Wirtschaft rühmte sich eines Telephons) an das Polizeibureau in Grasse, daß ein eleganter Herr bei ihm eingekehrt und auf der Landstraße weitergewandert sei. Ein Verrückter. Kein Wort habe er gesprochen, und seine Augen hätten furchtbar ausgesehen. —

Alexis aber folgte der Landstraße noch eine Meile weit oder zwei und setzte sich dann ermattet auf einem Fleck spärlichen Grases an der Straßenböschung nieder.

* * *

Binnen drei Stunden nach dem Empfang der Dokumente, die Alexis Brangwyn zum Mörder stempelten, durch den Chef der englischen Kriminalpolizei, war Detektivsergeant Holt nach Paris abgereist, denn eine Erkundigung bei dem nichtsahnenden Gervase hatte die Pariser Adresse des Verbrechers sofort ergeben. Ribot lachte, als er den alten Freund am Bahnhof abholte und sagte:

„Scotland Yards hat uns bereits telegraphisch benachrichtigt — interessante Sache, eh? Nein, wir haben ihn nicht — der Vogel ist bereits seit vier Tagen ausgeflogen. Erhielt ein Telegramm, und weg war er. Möchte wohl wissen, wer ihn gewarnt hat."

„Ich auch", sagte Holt grimmig.

Dann machten sich die beiden Freunde an die Arbeit. Ribot wurde dem englischen Kriminalisten zur Unterstützung amtlich beigestellt. Natürlich wurden sämtliche europäischen Hauptstädte und Hafenstädte telegraphisch benachrichtigt.

„Unser Freund spricht nur Französisch und Englisch?" fragte Ribot.

Holt nickte.

„Und Französisch wie ein Pariser?"

„Jawohl", antwortete Holt.

„Dann möchte ich annehmen," lächelte Ribot, „daß er entweder noch hier in Paris oder mindestens irgendwo in Frankreich sich aufhält. Sie werden mir gewiß darin beistimmen, daß im allgemeinen ein Verbrecher sehr dazu neigt, ein Land aufzusuchen, dessen Sprache er völlig beherrscht, wenn er überhaupt mehrere Sprachen spricht. Paris möchte ich vorläufig ausschalten. Meine Vermutung also geht dahin, daß Monsieur Brangwyn eine interessante kleine Reise durch unser schönes Frankreich macht."

„Sehr gut möglich", brummte Holt.

„In diesem Fall fürchte ich sehr, daß wir Monsieur Brangwyn den Spaß verderben werden", grinste Ribot. „Wir haben einen interessanten kleinen Meldeapparat hier in La France, etwas kompliziert, aber zweckmäßig, und die interessante Einrichtung, daß bei Reisenden, die weder bekannt sind noch sich legitimiert haben, der Hotelsekretär oder der Portier eine kurze Personalbeschreibung auf den Meldezettel setzen. Wie meinen Sie? Ach nein, das kostet nichts. Wir Franzosen haben einen solchen Respekt vor der Polizei, daß wir ihr gratis helfen."

„Aber" —

„Sie begreifen noch nicht?"

„Nein."

„Nun, Monsieur Brangwyn reist entweder in natura oder er hat sich verkleidet, nicht wahr? Eh bien — wir telegraphieren kein richtiges Signalement überall hin. Wir telegraphieren ferner (der Mann mit seinen klassischen Gesichtszügen ist sehr leicht zu erkennen), daß abrasierter Schnurrbart, gefärbte Haare und dergleichen in Betracht zu ziehen sind."

Holt schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Eh", sagte Ribot, „wir erzielen überraschende Erfolge mit dieser Methode. Das Anmeldesystem hat gewaltige Vorteile. Nun, Sie werden ja sehen!"

Nach einigen Tagen ergab es sich, daß ein Mann mit klassischen schönen Gesichtszügen, aber altersgebeugt, mit schneeweißem Haar und Bart, Frankreich unter den verschiedensten Namen durchreiste. Bald gab er diesen Beruf an, bald jenen, bald diese Heimatadresse, bald jene, bald nannte er sich einen Kaufmann, bald reiste er zu seinem Vergnügen, immer aber wieder tauchte in den Depeschen der alte Herr mit den klassisch schönen Zügen und den vielen Namen auf.

„Ich will nicht behaupten," lächelte Ribot, „daß wir ihn haben, aber ich möchte beinahe sagen, daß Sie sehr nahe daran sind, eine sehr niedliche Belohnung einzustreichen, Holt — wieviel war es doch, eh?"

„Etwa tausend Pfund!"

„Gratuliere — gratuliere!" . . .

Und die beiden Kriminalbeamten reisten in das Gebiet, aus dem „der alte Herr" zum letztenmal gemeldet worden war, nachdem sie arrangiert hatten, daß vom Pariser Zentralbureau sämtliche einlaufenden Nachrichten ihnen sofort nachgesandt wurden. So kam es, daß die beiden Herren in dem Städtchen Grasse eintrafen — in dem Augenblick, als ein gewisser Wirt der Umgegend dem Polizeibureau meldete, daß ein Verrückter auf der Landstraße umherirrte. Der erste Gang der Herren Ribot und Holt war nach dem Hotel, der zweite, als sie von dem Spaziergang hörten, auf die Polizei. Dort reinigte man sich zwei und zwei zusammen und konstatierte, daß auch der angebliche Verrückte schneeweißes Haar und Bart habe, denn der geschwätzige Wirt war ausführlich gewesen in seiner Meldung.

Fünf Minuten später jagte ein Automobil auf der Landstraße, dahin, auf der Alexis Brangwyn verzweifelt und verlassen dahingewandert war vor wenigen Stunden. Einen Augenblick lang machte das Gefährt bei der Wirtschaft Halt. —

„He! Hollo!"

„Messieurs?"

„Der Verrückte — wo ist der Verrückte?" schrie Ribot.

„Weitergegangen — jawohl, schnurgerade vorwärts — nein, hier ist er nicht wieder vorbeigekommen!"

Das Automobil sauste weiter.

Nach einer Fahrt von wenigen Minuten schrie Holt plötzlich:

„Da ist er!"

Mitten auf der Landstraße stand ein alter Herr, der dem Automobil mit seinen Insassen (Monsieur Dubal, Chef der Polizei in Grasse, trug seine Polizeileutnantuniform) gelassen entgegensah. Das Automobil hielt mit scharfem Ruck. Ribot, Holt, der Leutnant sprangen zur Erde.

„Hands up, Brangwyn!" schrie Holt. „Hände in die Höhe!"

Der Verbrecher lächelte. Langsam hob er die Rechte und führte sie bedächtig zum Mund . . .

Holt hatte kaum das Fläschchen in der Hand Brangwyns gesehen, als er feuerte — zweimal — ein drittes Mal — in der Absicht, den Verbrecher an der rechten Hand oder am Arm zu verwunden, so daß er das Giftfläschchen im ersten Schmerz fallen ließ. Doch er verfehlte sein Ziel in der Aufregung.

Eine Sekunde später brach Alexis Brangwyn zusammen. Seine Glieder zuckten krampfhaft, und dann lag er still da, tot. Ein Geruch wie von bitteren Mandeln oder zerstoßenen Pfirsichkernen erfüllte scharf und durchdringend die Luft — —

„Hände weg von dem Fläschchen!" rief Ribot. „Das Teufelszeug ist sogar schon durch seinen Geruch gefährlich. Riechen Sie ja nicht an dem Fläschchen, Holt!"

„Er hat den Galgen um sein Recht betrogen", brummte dieser.

Das war Alexis Brangwyns Leichenrede.

Ein Jahr war vergangen.

Mrs. Billery und Mr. Billery saßen gemütlich zusammen im kleinen Wohnzimmer des Häuschens mit der blütenumrankten Veranda, und Frau Billery redete ihrem Manne so geduldig und liebevoll zu, wie man einem kranken Pferde zuredet. —

„Noch ein wenig Salat, Hamilton?"

„Nein, danke."

„Einige Radieschen?"

„Nein, danke, Belle."

„Vielleicht noch ein wenig" — —

„Donnerwetter, Frau, ich kann aber nicht mehr!"

„Wirklich?"

„Aber beste aller Frauen, ich habe doch schauderhaft viel gegessen!"

Da lächelte die kluge Frau Billery, denn nun war sie überzeugt, daß ihr lieber Hamilton völlig gesättigt war und sich dementsprechend sehr wohl fühlen mußte. Und das war der Zeitpunkt, wo sie nach eingeweihten Experimenten völlig einwandfrei festgestellt hatte, wo Hamilton den klugen Reden seiner Frau am geduldigsten und liebevollsten lauschte. Sie schenkte den Kaffee ein, zündete ihm eigenmündig eine Zigarette an und ging dann ans Werk:

„Hamilton!"

„Madame?"

„Hamilton, du ißt mir doch schon oft gesagt, daß ich eine vorzügliche Heiratsstifterin sei?"

„Das hab' ich allerdings gesagt", grinste Billery. „Hab 's am eigenen Leibe verspürt!"

„Na also", lächelte Frau Billery befriedigt. „Du bist übrigens ein Schaf und weißt gar nicht, wie gut du es hast! Was ich sagen wollte: Ihrem Mann kann doch eine Frau sehr viele Dinge anvertrauen, die sie einem anderen Menschen um jeden Preis der Welt nicht sagen würde, nicht? Es gibt doch sehr viele Dinge" — —

„Massenhaft viel!" rief Billery und lachte laut auf.

„Na also" —

„Frau, tu' mir den Gefallen und sei nicht umständlicher, als für deine Zwecke absolut notwendig ist. Wenn du mir klipp und klar sagen wolltest, was es ist, das augenblicklich in deinem Köpfchen hin und her rumpelt, so würde dies eine wesentliche Zeitersparnis für uns beide bedeuten!"

„Na also" — Frau Billery atmete tief auf. „Das arme Mädel da droben, die aus lauter Unglücklichsein heute wieder mal schon um neun Uhr in die Federn gekrochen ist — — na, Lilian weiß endlich, wie es ihr ums Herz ist! 's ist kapputgegangen! 's ist sehr schlecht behandelt worden! Aber ich glaub', es läßt sich wieder reparieren . . . Und die Reparatur übernehm' ich! Hamilton, deine Frau gedenkt, ein bischen Heiratetei zu stiften!"

„Tu's nicht, liebe Belle!" sagte Billery ernst. „Man soll nicht Vorsehung spielen wollen. Im übrigen ist es noch viel zu früh. Laß das neue Leben wachsen und knospen in den beiden Menschenkindern. Gib ihnen Zeit, Frau Heiratsstifterin Pflücke die Rose nicht, eh' sie erblüht!"

„Du Schaf," sagte Frau Belle zärtlich, „werd' mir um Gottes willen nicht poetisch, denn du weißt, daß das nicht liegt."

„Da sieht man wieder" —

„— welch ein Schatz du bist. Jerum, was würdet ihr Männer noch anfangen, wenn es nicht kluge Frauen gäbe! Versenke dich doch einmal in die Seele dieses Schafes Aloysius, mein Bester. Der Mensch macht sich ja unglücklich vor lauter Hart-

Der Deutsch - Canadische Hausfreund.

Courier - Kalender für 1915.

Sehr reichhaltig, belehrend und unterhaltend.

288 Seiten stark. Reich illustriert.

Enthält Biebigs berühmten Roman:

Eisen im Feuer

welcher im Buchhandel allein $2.00 kostet

Preis 25c. Einzelbestellungen sind 5c für Porto beizufügen. Bestellt sofort.

Der Courier, Box 505, Regina, Sask

gefühl und Rücksichten und Schüchternheit! Kennst du die wunderschöne Sage vom Ritter Toggenburg sie ist sehr poetisch, aber ein bißchen dämlich, und ich glaube, sie ist von Goethe — ja? Na ja, solch ein Ritter Toggenburg ist dieser langweilige Aloysius, und bei den Ohren nehmen möcht' ich ihn, weil er gar so dumm ist! Muß man Zeit seines Lebens mit einer großen Träne im linken Auge dasitzen und Trübsal blasen und das Leben zweier Menschen verhunzen, weil 's vor X-Y-Zeiten einmal eine Tragödie gegeben hat, he? Ich meine, nun ist ein Jahr vorbei, und die gräßliche Geschichte könnte endlich einmal erledigt sein, und die beiden Schafe dürften ruhig die Toggenburgerei aufgeben. Heiraten sollten sie wie andere vernünftige Menschen auch und bis auf weiteres glückselig sein. Menschenskind, der Aloysius ist schrecklich verliebt; das kannst du mir glauben!"

„Du mußt es ja wissen."

„Weiß ich auch."

„Aber Frau, wie willst du es denn anfangen, die beiden zusammenzubringen?"

„Komm' mir nur nicht mit deiner eiskalten Männerlogik. Ho, man paßt auf, bis die Gelegenheit sich ergibt, nimmt diese Gelegenheit — beim Schopf, pad, energisch zu, schüttelt, rüttelt, und bums, ist die Heirat da!"

„Aber sei doch einmal in deinem Leben vernünftig, lieber, guter Hamilton, und vertrau' dem Takt deiner lieben, guten Frau. Die beiden Menschen sind so schüchtern, daß es zum Lachen wäre, wär's nicht zum Heulen. Ein Blinder müßte es merken, daß Lilian krank vor Sehnsucht ist (Billery, sei still — so was versteht du nicht!) nach dem dummen einsamen Mann in der Villa da drüben, und wie es um Aloysius steht, das müßte auch die dümmste Frau wissen, wenn sie ihn nur einmal ansieht. Ein Mann freilich nicht. Die beiden lieben sich ja seit X-Y-Jahren, wenn sie auch erst zweiundzwanzig ist, und wenn das dumme Mädel sich nicht immer eingeredet hätte, ihre Liebe sei nur innige Freundschaft, so hätte sie sich überhaupt nie mit Alexis verlobt! Und nun bilden sie sich ein, der Schatten einer Tragödie stehe zwischen ihnen, und so weiter und so weiter, und die beiden sind gerade die Menschen, so was furchtbar zu übertreiben. Sie bildet sich ein, er könnte es ihr vergeben, die Braut von Alexis gewesen zu sein; und er bildet sich ein, sie zermartere sich in Trauer um den Toten. Es ist einfach zum Lachen — eine richtige Dummheiterei, und wenn nicht eine praktische, kluge, verheiratete Frau, die in solchen Dingen Bescheid weiß" —

„Also du!"

„— also ich, energisch eingreift, dann ist und bleibt der Karren verfahren. Weißt du, so viel Schneid, wie ich mit dir hatte, hat nicht jede Frau. Ich werd' also, Hamilton, dem Schaf von Aloysius einen Wink mit einem dicken Zaunpfahl geben!"

„Belle!"

„Hast du vielleicht etwas dagegen?"

„Hm — eh — hm — — Donnerwetter, das geht aber doch nicht!"

„So? Weshalb denn nicht?"

„Etwas so Unzarteß" —

„Mann, bin ich nicht ungeheuer taktvoll?"

„Ro — kolossal", stöhnte Billery und hustete furchtbar, um sein Lachen zu verbergen, denn wenn er jetzt gelacht hätte, so wäre sein Eheglück auf mindestens drei Tage dahin gewesen.

„Na also. Kannst du mir denn nicht ruhig vertrauen, die Sache zu einem guten Ende zu führen?"

„J — ja."

Du hast also nichts dagegen?"

„N — nein."

„Dann werden wir uns also einig", rief Belle strahlend. „Hamilton, ich bin eine sehr glückliche Frau. Wenn ich bedenke, wie kurze Zeit erst wir doch eigentlich verheiratet sind, dann will es mir manchmal wunderbar vorkommen, wie prachtvoll wir uns aneinander gewöhnt haben. Ich hab' mich so an dich gewöhnt — so — weißt du — du bist so bequem wie — wie'n alter Schuh!"

„Großer Gott!" grinste Billery. „Das also ist deine Vorstellung von Glück und Ehe?"

„Was denn sonst?"

„Unglaublich" — —

„Na, bist du etwa nicht glücklich, du Schaf?"

„Glücklich, aber unterdrückt."

„Einer muß eben der Klügere sein in der Ehe", erklärte Frau Belle seelenruhig. „Willst du mir gutwillig glauben, daß ich die beiden zusammenbringe?"

„Ja — ja — ja — zum Donnerwetter! Fall' aber nicht mit der Tür ins Haus! Um aber ernsthaft zu sprechen, Geliebte — ich würde mich von Herzen freuen, wenn dir der Streich gelänge, Belle, und ich bin wahrhaftig überzeugt davon, daß meine lustige, kleine Frau gerade die richtige ist, den beiden Menschlein Raisen beizubringen. Na, bist du nun zufrieden?"

„Vollkommen. Ich werd' die Geschichte schon deichseln", erklärte Frau Billery stolz.

Am nächsten Morgen schon machte sie sich ans Werk.

Sie belagerte ihre Freundin Lilian mit der furchtbaren Entschlossenheit einer Zerstörungsarmee, die eine Festung umzingelt und den armen Eingeschlossenen auch nicht das kleinste Schlupfloch zum Entschlüpfen freilläßt — nur ging sie erheblich rascher dabei vor, wenn auch nicht weniger gründlich. Sie lehnte jeden Gesprächsstoff außer Aloysius absolut ab. Sie redete von nichts als von Aloysius! Es mußte doch mit dem Kuckuck zugehen, so sagte sie sich, wenn Lilian sich nicht verschnappte. Sie erklärte, Aloysius sei ein Narr, sich als trauriger Einsiedler in seiner Villa zu verstecken, wo doch alle Welt nur auf ihn wartete, endlich wieder zum Vorschein zu kommen in der Gesellschaft und sich verwöhnen zu lassen. Und es sei nicht gut, daß der Mensch allein sei. (Lilian wurde sehr rot.) Ein großer Künstler wie Aloysius müsse Freuden und Anregung suchen und dürfe sich nicht vergraben wie Hintz oder Kuntz.

Zwar „verschnappte" sich Lilian nicht, aber ihre glänzenden Augen sprachen Bände.

Da riß der energischen Belle die Geduld.

„Findest du nicht, Lilian," sagte sie liebevoll, „daß wir Frauen doch 'ne merkwürdige Gesellschaft sind und 'n sonderbares Talent dafür haben, uns und anderen — uns selbst vor allem — Schwindeleien vorzumachen? Zum Beispiel: Es ist mir so klar, wie mir Billerys Seele ist (und Billery ist keine komplizierte Natur!), daß du in Mr. Brangwyn so verliebt bist, wie es je eine Frau in einen Mann war!"

Lilian wurde feuerrot und senkte den Kopf.

„Na, darüber ist überhaupt nicht zu reden, Lilian. Wenn ich das nicht schon längst gemerkt hätte, müßte ich dümmer sein, als ich bin. Das Sonderbare dabei ist nur, daß du ihn immer schon geliebt hast!"

„Aber Belle!" — — Die arme Lilian wäre am liebsten davongelaufen.

„Na, du bist wenigstens anständig genug, es nicht zu bestreiten, du weißt es ja freilich erst seit, sagen wir, einem Jahr, nein, etwas länger, seit damals, als Aloysius dir die wunderschöne Gruppe schenkte!"

Lilian gab keine Antwort.

„Nun will ich dir etwas sagen, Mädel — du bist verrückt, und er ist verrückt, und so geht das nicht weiter. Merk' ich vielleicht nicht, wie er dich ansieht, wenn ihr alle beisammen seid, he? Bin ich vielleicht dumm, he? So geht's nicht weiter! Ich werde die Sache in die Hand nehmen!"

„Um Gottes willen, Belle!" — —

„Liebst du ihn oder liebst du ihn nicht?"

„Aber Belle!" . . .

„Das genügt mir, mein Fräulein. Und nun sollst du einmal sehen, wie elegant Frau Belle Billery Vorsehung spielt!"

„Belle, ich verbiete dir" — — —

„Schrumm — schrumm — — ich hab' die Schwindelei von euch beiden satt. Bei der nächsten Gelegenheit rede ich!" (Daß sie diese Gelegenheit heute schon bei den Haaren herbeizerren gedachte, verschwieg sie klüglich.)

Da lief Lilian entsetzt davon und schloß sich in ihr Zimmer ein.

Frau Belle Billery aber lachte vergnügt und bemalte sich mit den Kriegsfarben (wie Billery sich ausdrücken pflegte) — das heißt, sie stattete sich mit all dem blendenden Glanz der neuesten Schöpfung ihrer Schneiderin aus, setzte einen Traum von Hut auf das Köpfchen (Billery verdiente ein Riesengeld, und seine Frau konnte sich Traumhüte leisten), beguckte sich sehr lange und sehr zufrieden im Spiegel und schritt nachdenklich der Villa von Aloysius Brangwyn zu. Als sie näher kam, klopfte ihr das Herz doch, aber sie nahm all ihren Mut zusammen und segelte in vollem Flaggenschmuck majestätisch der Türe zu, um ebenso majestätisch zu gernten, dem Diener ihre Karte zu geben. Sie wurde in den Salon geführt. Mr. Brangwyn bitte um Entschuldigung, daß er Frau Billery eine Minute lang warten lassen müsse, er werde aber sofort erscheinen.

Belle klopfte das Herz sehr.

Da trat Aloysius ins Zimmer, und sie schüttelten sich die Hände.

„Ein Besuch meiner besten Feindin!" lächelte er. „Das ist eine unerhoffte Freude!"

„Sie werden mich nie wieder Ihre Feindin nennen, Mr. Brangwyn" sagte Belle. „Welche Ueberwindung es mich kostete, heute zu Ihnen zu kommen, werden Sie nie auch nur ahnen."

„Ueberwindung, Mrs. Billery?"

„Ah—und ich weiß ja gar nicht"...

„Sie sind erregt, Mrs. Billery. Ich hoffe nur, daß Ihnen nichts Unangenehmes zugestoßen ist, und wenn, daß ich Ihnen helfen könnte."

(„Steif wie 'n Besenstiel", dachte Belle wütend. „Dabei weiß ich doch, welch prachtvoller Kerl er ist! Machen wir keine Geschichten, Belle, und steuern wir schnurgerade auf unser Ziel zu. Diplomatie ist nicht unsere starke Seite, Belle!")

„Es handelt sich nicht um mich, Mr. Brangwyn, sondern um Lilian."

„Um Lilian?" Aloysius war bleich geworden.

„Jawohl, um Lilian. Sie ist mir nach meinem Mann der liebste Mensch auf der Welt. Ich sorge mich unsäglich um sie. Betrachten Sie mein Handeln als in großer Sorge geschehen, Mr. Brangwyn, wenn ich einen sehr merkwürdigen Schritt wage — und — — ich will keine Umschweife machen. Wäre ich ein Feigling, so stünde ich nicht hier. Mr. Brangwyn, heute ist mir absolute Gewißheit über etwas geworden, was ich schon seit langem ahnte: Lilian liebt Sie!"

„Belle!" Aloysius schrie es beinahe.

„Sie hat es mir zugegeben, wenn auch nicht mit Worten, und ich sorge mich unbeschreiblich."

„Belle — Sie sind ja der liebste Mensch auf der Welt — nach — nach Lilian natürlich" . . .

Frau Billery lachte laut auf.

„Und Sie lieben sie auch?"

„Seit langer, langer Zeit!"

„Na," sagte die praktische Belle vergnügt, „dann wäre ja alles in schönster Ordnung! Mann, sagen Sie mir nur das eine: Weshalb haben Sie törichtes Menschenkind denn so lange geschwiegen?"

„Alexis" — — — stotterte Aloysius, „und ich dachte" . . .

„Nehmen Sie mir's nicht übel," unterbrach ihn Belle, „aber Ihr Männer seid doch merkwürdige Geschöpfe. Na ja. Ende gut, alles gut. Hören Sie, Lilian sitzt oben in ihrem Zimmer in meinem Haus, und ist vermutlich zum Sterben unglücklich, weil ich es ihr auf den Kopf zugesagt habe (ich bin nun mal 'n bischen derb), sie hätte Sie lieb und ich hätt die Schwindelei satt. Ich will nun sehr nett sein, Mr. Brangwyn, und Ihnen gestatten, Ihren Hut aufzusetzen und mich nach Hause zu begleiten!"

Aloysius gab keine Antwort, aber in seinen Augen leuchtete es auf . . .

„Sie sind doch eine prachtvolle kleine Frau!" sagte er bewundernd aus der tiefen Dankbarkeit seines Herzens heraus während des Heimwegs.

„Bin ich auch," erklärte Belle.

Und dann traten sie in die kleine Villa mit der blütenumrankten Veranda, und Frau Billery schob Aloysius sanft der Treppe zu und dann wandte sie sich an ihren Mann, der soeben nach Hause gekommen war:

„Die Sache ist schon gedeichselt, lieber Hamilton!" erklärte sie einfach.

(End.)

Kinder Schreien nach Fletcher's

CASTORIA

Die Sorte, die Ihr immer gekauft habt, und die seit mehr als 30 Jahren in Gebrauch ist, hat die Unterschrift von Chas. H. Fletcher getragen und ist von Anbeginn an unter seiner persönlichen Aufsicht hergestellt worden. Lasst Euch in dieser Beziehung von Niemandem täuschen. Fälschungen, Nachahmungen und "Eben-so-gut" sind nur Experimente und ein gefährliches Spiel mit der Gesundheit von Säuglingen und Kindern—Erfahrung gegen Experiment.

Was ist CASTORIA

Castoria ist ein unschädliches Substitut für Castor Öl, Paregoric, Tropfen und Soothing Syrups. Es ist angenehm. Es enthält weder Opium, Morphin noch andere narkotische Bestandtheile. Sein Alter bürgt für seinen Werth. Es vertreibt Würmer und beseitigt Fieberzustände. Es heilt Diarrhoe und Windkolik. Es erleichtert die Beschwerden des Zahnens, heilt Verstopfung und Blähungen. Es befördert die Verdauung, regulirt Magen und Darm und verleiht einen gesunden, natürlichen Schlaf. Der Kinder Panacae—Der Mütter Freund.

ÄCHTES CASTORIA IMMER
mit der Unterschrift von
Chas. H. Fletcher.

Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt, Ist
In Gebrauch Seit Mehr Als 30 Jahren

THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

Doch übervorteilt.

Mutter (zu ihren beiden Jungen): „Nun, Jungen, habt Ihr Euch das Stück Schweizerkäse ehrlich geteilt?"

Der ältere Bruder: „Ja, Muttchen, ich habe sogar das Centimetermaß dazu genommen!"

Der jüngere (weinerlich): „Aber alle großen Löcher waren auf meiner Seite!"

Huck & Kleckner

Gemischte Warenhandlung

Bibank, Sask.

Hiermit erlauben wir uns alle unsere Kunden höflichst einzuladen, unser neues, sehr reichhaltiges Lager in

Winterpelzen u. Ueberziehern

sowie

Aepfeln u. Kartoffeln

zu besichtigen. Ihre besondere Aufmerksamkeit lenken wir auf die überaus große Auswahl in:

Herrenhüten, Herren- u. Damen-Ueberziehern, Mänteln, Schuhen und Stiefeln, Herren-Anzügen, Möbeln, Pferdegeschirren

usw. usw. usw.

Das Original und einzig Echte

Schütze sich vor Nachahmungen, die oft ebenso gut verkauft werden wie

Minards Liniment